Dietrich von Bern
in der neueren Literatur

I. Teil. 1. Kapitel

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität vorgelegt und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Bruno Altaner
aus St. Annaberg

Montag, den 4. März 1912, mittags 12½ Uhr
im Musiksaal der Universität

ACAD. LIBR. BAT. BIBL.

Vortrag:
Eduard Stucken
und Promotion

Breslau
Druck von R. Nischkowsky
1912

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät
der Königlichen Universität Breslau.

Referent: **Prof. Dr. Koch.**

Termin der mündlichen Prüfung: 13. Dezember 1911.

Die vollständige Arbeit erscheint als 31. Heft der
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte,
herausgegeben von Max Koch und Gregor Sarrazin.
Verlag von Ferdinand Hirt in Breslau.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung. Die Dietrichsage: Überblick und Entwicklung 1

I. Teil. Die Dichtungen auf sagengeschichtlicher Grundlage 11

1. Kapitel. Erneuerungen der gesamten Dietrichsage 11
K. Simrock — R. von Kralik.

2. Kapitel. Nibelungendichtungen.

a. Kriemhilddichtungen.

1. Von H. Sachs bis Hebbel.
H. Sachs — J. J. Bodmer — Chr. B. Naubert — L. Uhland — F. R. Hermann — J. W. Müller — K. F. Eichhorn — E. Raupach — R. Reimar — A. Kopisch.

2. Von Hebbel bis zur Gegenwart.
Fr. Hebbel — W. Hosäus — W. Wegener — Arnd — R. Sigismund — A. Wilbrandt — W. Fischer — G. Siegert — O. Schultzky — K. H. Strobl.

b. Rüdigerdramen.
W. Osterwald — L. Schenk — F. Dahn — J. Prott.

c. Jordans „Nibelunge".

3. Kapitel. Laurindichtungen.
J. Haupt — G. Putz — A. Sturm — H. Görlich — E. von Wildenbruch.

4. Kapitel. Neudichtungen anderer Dietrichsagen.
Fr. M. Rieger? — H. Schreyer — A. Wechßler — M. Hanstein — F. Keim — O. Berndt — G. Kinkel — S. Wagner — M. Leopold.

II. Teil. Die Dichtungen auf geschichtlicher Grundlage.

1. Kapitel. Theoderichs ganzes Leben.
H. Lingg.

2. Kapitel. Theoderichs Jugend und seine Kämpfe.
F. Dahn — W. Treu — E. von Cölln — A. Kosa — L. Eggert — F. Dahn.

3. Kapitel. Theoderichs Tod.
J. Chr. Hallmann — F. Dahn — E. Kunow — F. Wolff — H. Vierodt.

Rückblick.

Einleitung.

Die Dietrichsage: Überblick und Entwicklung.

Die Sagen von Dietrich von Bern haben sich „durch das ganze Mittelalter hindurch bis tief in das 16. Jahrhundert im deutschen Volke lebendig erhalten, bis der Dreißigjährige Krieg auch diese Blüten in den Boden getreten hat“ [1]). Was nach diesem Zeitpunkte von dem bedeutendsten Helden der germanischen Sagenwelt gesungen wurde, gehört der Kunstdichtung an. Während sich aber bei unseren Altvordern der weise Amelungenkönig der größten Beliebtheit erfreute und nicht nur physisch und sittlich, sondern auch an Umfang der ihm gewidmeten Epen alle anderen Helden der Sage überragte, hat in der Neuzeit die glänzende Persönlichkeit Siegfrieds, des Helden aus Niederland, in der herrlichen Umrahmung der eddischen Lieder und der Nibelunge Nôt zuerst und vor allem die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und dichterische Neugestaltung erfahren. Der Grund dafür lag hauptsächlich in dem Mangel einer alle Einzelheiten der Dietrichsage umfassenden Dichtung, wie sie die glücklichere Siegfried- und Gudrunsage in dem Nibelungenliede und der Gudrun gefunden hat; eben dadurch aber ist die Idealisierung der Gestalt des Berners zum Lieblingshelden unseres Volkes, das in ihm seine eigenen Stammestugenden verkörpert sah, stark begünstigt worden. „Er ist der menschlichste Held. Er drängt sich nie zum Waffenwerk. Er läßt sich eher drängen. Er ist von Mißtrauen gegen sich selbst erfüllt. Er zieht sich den Vorwurf der Furchtsamkeit zu. Er bedarf der Aneiferung, ja des Tadels; die stärksten moralischen Triebfedern müssen in ihm spielen, ehe er seine ganze Kraft entfesselt. Dann aber leistet er das Höchste“ [2]). Erst im

---

[1]) G. Pfeilschifter, Theoderich der Große. Mainz 1910. Weltgesch. in Charakterbildern, S. 106.

[2]) W. Scherer, Gesch. d. dtn. Literatur. Berlin 1899, S. 127.

vorigen Jahrhundert ist K. Simrock in seinem gewaltigen „Amelungenlied" der erfolgreiche Versuch gelungen, aus den zahllosen zerstreuten Sagenüberlieferungen, die nur zu häufig lückenhaft und widerspruchsvoll sind, unter treuer Wahrung der Einzelheiten wie des ursprünglichen Geistes ein einheitliches Dietrichepos zu schaffen und so das zu vollbringen, was das Mittelalter trotz mehrfacher Anläufe nicht hatte vollenden können. Ein solches Werk war freilich auch erst möglich, nachdem eine gründliche Erforschung unserer Heldensage eingesetzt hatte und die zersprengten Sagentrümmer sorgfältig gesammelt vorlagen. Darum ist es kein Zufall, daß die Anfänge der Simrockschen Dichtung etwa in das Jahr 1829 zurückreichen, in dem W. Grimms „Die deutsche Heldensage"[1]) erschien. Zwar ist die rastlose moderne Forschung in Einzelheiten vielfach zu abweichenden Ergebnissen gekommen, aber alle neueren, genaueren Untersuchungen sind erst durch Grimms Werk möglich geworden[2]).

Während W. Grimm[3]) in Dietrich von Bern eine ursprünglich mythische Gestalt erblickte, die einen historischen Anhalt erst später in dem ostgotischen König Theoderich gefunden hat, geht die allgemeine Ansicht der Gelehrten im Anschluß an M. Riegers Behauptung[4]) jetzt dahin, daß in der Tat die Persönlichkeit des größten germanischen Herrschers der Völkerwanderung den Kern und die Grundlage der Dietrichsage bildet und alle überirdischen Züge seines Wesens zufälliges Beiwerk sind, die in der Folge auf ihn übertragen wurden. Ist man über diesen Hauptpunkt einig, so gehen die Meinungen darüber, wieviel von der wirklichen Geschichte des Amalers sich in der Sage des Amelungen widerspiegelt, stark auseinander, weil noch immer der Satz gilt, mit dem der Verfasser der „Deutschen Heldensage" seine Auffassung begründete: „In den Ereignissen selbst ist so wenig Übereinstimmendes, daß man

---

[1]) Dritte Auflage v. Reinh. Steig, Gütersloh 1889, liegt meinen Anführungen zugrunde; zitiert G.H.

[2]) Grimm steht ferner noch als Übersetzer der „Altdänischen Heldenlieder, Balladen und Märchen" (Heidelberg 1811) in Beziehung zu dieser Arbeit, denn unter den „Heldenliedern" befinden sich einige, die Dietrich verherrlichen. Dieselben wichtigeren Gedichte finden sich auch bei Raßmann (vgl. S. 13 Anm. 3) übertragen.

[3]) G.H. S. 392. [4]) In Wolfs Zeitschr. f. dte. Mythologie I, 229 ff.

sie gerade entgegengesetzt nennen könnte, denn während die Geschichte den ostgotischen Theoderich als einen in allen Unternehmungen glücklichen, in unbestrittener und glänzender Übermacht herrschenden König darstellt, sehen wir den Dietrich der Sage, von der Gewalt seines Oheims unterdrückt, in beständigem Kampfe gegen sein hartes Geschick den größten Teil seines Lebens bei einem fremden Könige zubringen; erst nach seines Gegners Tod wagt er in sein Reich zurückzukehren“ [1]). Zwei Parteien stehen sich hier gegenüber, von denen die ältere, die eine bis ins einzelne gehende Übereinstimmung mit den historischen Tatsachen erkennen will, hauptsächlich von R. Heinzel [2]), Symons [3]) und Jiriczek [4]) vertreten wird, während die erst in neuester Zeit erstandene zweite nur in den Grundzügen Ähnlichkeit annimmt. Sie hat in R. C. Boer [5]) ihren scharfsinnigen Verteidiger gefunden.

Nach Geschichte und Sage stammt Theoderich [6]) (Dietrich) von dem Gotenkönig Theodemer (Dietmar) aus dem Geschlecht der Amaler (Amelungen). Seine Mutter Erelieva, die Beischläferin Theodemers, wird dagegen wie überhaupt seine mütterliche Abstammung in der Sage nicht erwähnt [7]). Festgehalten ist wieder die Tatsache, daß er zwei königliche Oheime hat, wenn auch deren Namen verschollen sind. Stark anzweifeln muß man die Wahrscheinlichkeit, daß Theoderichs einziger Bruder Theodemund, der in der Geschichte zeitig verschwindet, mit dem sagengeschichtlichen Bruder Dietrichs, Diether, eins sei. Von der historischen Überlieferung völlig abweichend sind die in den alten Liedern sich widersprechenden Angaben über Dietrichs Ehen. Die Thidrekssaga weiß von drei Gattinnen zu berichten, von der Drusianstochter Gudilinda, von Herrad, der Schwestertochter der Hunnenkönigin Erka (Helche),

---

[1]) G.H. S. 392. [2]) Über die ostgotische Heldensage. Sitzungsberichte d. kais. Akad. der Wissenschaften, hist.-philos. Klasse. Bd. CXIX. Wien 1889.

[3]) Heldensage, Pauls Grundriß d. germ. Philologie. 2. Aufl. Straßburg 1900, III. 606 ff.

[4]) Deutsche Heldensagen. Bd. I. Straßburg 1898.

[5]) Die Sagen von Ermanarich und Dietrich von Bern. Halle 1910.

[6]) got. *Thiudareiks. [7]) Einmal und zwar in der Thidrekssaga c. 14 wird seine Mutter Odilia genannt, doch kommt dieser spätern Angabe kein echter Sagenwert zu. — Über Dietrichs dämonische Herkunft, vgl. Jiriczek, S. 121 und weiter unten, S. 8 f.

deren auch im Nibelungenliede und der „Klage“ Erwähnung geschieht, und von Isolde, die er nach Herrads Tode freit. Außerdem berichtet der Anhang zum Heldenbuch noch von einer Vermählung mit Hertlin, der Tochter eines Königs von Portugal. Da Theoderich nur Töchter, aber keinen Sohn besaß, erscheint die Sage wieder in Übereinstimmung mit der Geschichte, denn auch sie erzählt nichts von einem männlichen Erben des Helden. Obgleich der Name der Goten in den alten Dichtungen völlig vergessen und durch den des Königsgeschlechtes ersetzt ist, haben sich die geographische Lage von Dietrichs Reich in Italien und seine Vorliebe für Verona-Bern treu bewahrt[1]). Ja, die Bezeichnung der Stadt wurde zu einem wesentlichen Bestandteil seines Namens.

War die Übereinstimmung in den Namen und persönlichen Verhältnissen ziemlich einfach festzustellen, so wird es schwerer, eine Ähnlichkeit zwischen den Ereignissen der Sage und den historischen Tatsachen herauszufinden, da die Erklärung, wie aus einem erfolgreichen Eroberer ein landflüchtiger König wird, nicht leicht zu geben ist. Jiriczek versucht den Vorgang dieser Umwandlung zu veranschaulichen, erregt aber bei seiner Beweisführung dadurch Verdacht, daß er zuviel einzelne, unbedeutende Tatsachen der Geschichte in der Dichtung wiedererkennen will. Außer der glücklichen Regierungszeit in den letzten Lebensjahren sollen vor allem die voritalische Laufbahn des Helden und die wechselvollen Kämpfe mit Odoakar die wesentlichen Züge beigesteuert haben. Die Zeit der Verbannung, die in der Sage zwischen 30 und 33 Jahren schwankt, soll entweder die Zeit des Abhängigkeitsverhältnisses der Goten von den Hunnen (namentlich unter Theodemer) oder die Jahre von der Vergeiselung des jungen Theoderich an den Hof von Byzanz (462) bis zur Einnahme von Ravenna (493) darstellen. Ferner soll der durch Wittichs Untreue mißglückte Rückeroberungsversuch des Amelungenreiches den historischen Verrat Tufas an Theoderich möglicherweise sogar mit Einzelheiten widerspiegeln. Die in der Thidrekssaga berichteten Kämpfe Dietrichs mit dem Russen Thidrekr Valdimarsson, der in der oberdeutschen Sage als Dietrich von Kriechen auftritt, sollen

[1]) Wie schwankend aber auch diese Angaben in der Sage sind, zeigt Boer, S. 135 f.

auf die Gegnerschaft des jungen Ostgotenkönigs mit Theoderich Strabo zurückgehen. Die rührende Episode vom Tode der Etzelsöhne in der Rabenschlacht könnte dann auf den Untergang Ellaks, der Attilas Lieblingssohn war, im Kriege gegen Gepiden und Goten (454/455) zurückgeführt werden[1]). Dann war nach Heinzel[2]) früh die Ansicht verbreitet, daß Italien bereits (zu Alarichs Zeiten) vor Theoderich im gotischen Besitz gewesen sei, daraus müßte sich der Gedanke einer Vertreibung und einer endlichen Rückkehr entwickelt haben. Durch eine sorgfältige Untersuchung der Thidrekssaga kam Boer über diese Angaben zu einer abweichenden, aber sehr ansprechenden neuen Ansicht[3]). Danach ist infolge des langen Zeitraumes, der zwischen den geschichtlichen Ereignissen und dem Auftauchen der ersten Sagenstücke liegt, eine ununterbrochene Überlieferung nicht anzunehmen, besonders da sich alle Begebenheiten der Sage ohne historische Deutungen aus sich selbst erklären lassen. Lediglich „die Eroberung Italiens durch Dietrich von einem anderen Germanenfürsten ist eine historische Tatsache; hier darf man wohl eine fortgesetzte Tradition annehmen. Aber weiter darf man und kann man nicht gehen ohne in haltlose Hypothesen zu verfallen“[4]).

Diese historische Gegnerschaft zwischen Odoakar und Theoderich ist nur noch in der ältesten Quelle im „Hildebrandslied“, wenn auch mit vertauschten Rollen, bewahrt. Im 10. Jahrhundert erfolgt dann die Entwicklung der Sage in der Richtung, daß Ermanrich an Stelle Odoakars tritt, der als Theoderichs Vetter und Ermanrichs Neffe die Vertreibung des Berners anstiftet. Während Symons der Meinung ist, daß diese Auswechslung der Personen bei den Alemannen erfolgte, die nach Uhland[5]) die von den Goten übernommene Dietrichsage erhalten und fortgebildet haben, vertritt Boer auch hier eine neue, entgegengesetzte Ansicht, die den Schwaben jegliches Verdienst abstreitet; denn die Sage, die zuerst in Norddeutschland erscheint, kann nicht durch ihre Vermittlung dorthin gedrungen sein, da sie selbst keine Dietrichpoesie besitzen. „In

---

[1]) Boer, S. 85 f., macht viel wahrscheinlicher, daß die Einschiebung dieser Zwischenhandlung aus poetischen Gründen erfolgte; vgl. weiter unten, S. 8.
[2]) Ostgotische Heldens., S. 34. [3]) S. 83—90 und 133—137.
[4]) Boer, S. 133. [5]) Schriften VIII, 377 ff.

Norddeutschland konnte auch leicht Ermanarich an die Stelle Odoakers treten, da man hier die Erinnerung erhalten hatte, daß Ermanarich durch die Hunnen zu Fall gebracht worden war; die Hunnen, die Dietrich begleiten, wurden mit den Hunnen, die Ermanarich überfallen, identifiziert, was schon an und für sich natürlich ist, aber um so verständlicher wird, da beide in der Dichtung durch Attila vertreten werden“ [1]).

Die älteste, einfachste Gestalt der Dietrichsage besteht, wie man aus dem „Hildebrandslied“ ersieht, aus drei Elementen: Flucht, Exil, siegreiche Heimkehr. Um die tatenlosen 32 Jahre der Verbannung auszufüllen, soll nach Jiriczek und Symons in der späteren Thidrekssaga und in den noch jüngeren mittelhochdeutschen Gedichten „Alpharts Tod“, „Die Flucht“ und „Die Rabenschlacht“ der mißlungene Wiedereroberungsversuch des Reiches, der ursprünglich mit einer Niederlage enden mußte und auch so endete, eingeschoben worden sein. Die aberwitzige Sucht, den Ruhm und die Charaktergröße des Berners ins Ungemessene zu steigern, führte dann zu der Umformung der Sage, daß die Rückgewinnung des Landes gelingt, der Held aber trotzdem wieder zu Etzel ins Exil zurückkehrt. Selbst die Ereignisse bei der Vertreibung wurden in dem Sinne umgestaltet. In der Thidrekssaga flieht Dietrich, als er vor Ermanarichs herannahendem Heere gewarnt wird, ohne Kampf zu den Hunnen. „Nach jüngerer Auffassung muß er sich nach einer Niederlage seinem Oheim auf Gnade und Ungnade ergeben; noch später gewinnt er zwar die Schlacht, geht aber dennoch ins Elend, um seine gefangenen Mannen zu befreien. Die beiden letzten Formen der Vertreibungssage sind in „Dietrichs Flucht“ ungeschickt verbunden; die dritte und offenbar unursprünglichste, die auch „Alpharts Tod“ und der Anhang zum H. B. kennen, scheint der Wolfdietrichssage nachgebildet“ [2]). Ebenso lassen sich in den Wiedereroberungsversuchen mehrere Schichten der Sagenbildung erkennen, von denen aber schon die einfachste, die der Thidrekssaga, nicht mehr die ursprüngliche ist, weil durch den Tod der Helchesöhne Dietrichs Rückkehr in die Verbannung nicht genügend begründet wird. Ganz späte und verworrene Stufen der Entwicklung stellen die „Flucht“ und die „Rabenschlacht“

[1]) Boer, S. 134. [2]) Symons, S. 692.

dar, die eine Häufung von siegreichen Kämpfen enthalten, nach denen der Berner immer wieder freiwillig ins Exil zurückkehrt. In der echten Sage war von einer friedlichen Heimkehr Dietrichs, wie sie die „Thidrekssaga“ und die „Klage“ berichten, ursprünglich nichts bekannt. Erst als Dietrich, wie Heinzel erkannte[1]), in die Nibelungensage aufgenommen wurde und am Hofe Etzels in der Schlacht gegen die Burgunden seine und die hunnischen Krieger gefallen waren, wurde dieser Ausgang angefügt[2]). In diese Exildichtung sind zwei Episoden eingeflochten, von denen die eine vom Tode der Helchekinder und des jungen Diether[3]), die andere vom Kampfe Hildebrands mit seinem Sohne erzählt. Die erste soll nach Heinzel auf den historischen Untergang Ellaks, des Lieblingssohnes Attilas, zurückgehen, die zweite ist eine bei den arischen Völkern weitverbreitete Erzählung, die frühzeitig in die Dietrichsage aufgenommen wurde[4]).

Eine neue, einfachere, darum ansprechendere Darlegung der Entwicklung der Exilsage gibt auch hier wieder Boer[5]). Danach ist Dietrich bei der Eroberung seines Reiches stets siegreich gewesen. Begleitet von Hildebrand, schlägt er mit einem Hunnenheere bei Gronsport — so heißt in der Thidrekssaga, die hier wie immer die ältere, ursprünglichere Fassung bringt, der Kampf, den die deutschen Lieder die Rabenschlacht nennen — den Gegner und macht sich so den Weg nach Bern frei. Vor der Schlacht findet die feindliche Begegnung zwischen Hildebrand und seinem Sohne statt. Auf die Nachricht von Ermanarichs Tod und Sifkas Regierung, entschließt sich Dietrich, der inzwischen in Bern eingerückt ist, auch das Reich seines Oheims zu erobern. Mit Hunnen und Goten stürzt er durch den Sieg bei Gregenborg den Thronräuber und gewinnt dessen Herrschaft. „Es sind zwei Länder, die Dietrich erobert, und dementsprechend werden auch zwei Schlachten geschlagen.“ Nun ist aber in der Thidrekssaga der Zusammenhang dieser Erzählung dadurch unterbrochen, daß einerseits zwischen die Schlacht von Gronsport und andererseits zwischen die Einnahme von Bern und die Schlacht bei Gregenborg der Zeit-

[1]) Ostgotische Heldensage, S. 60. [2]) Ebenso Boer, S. 85 und 88 f.

[3]) Über die ursprüngliche Identität Diethers, Nuodungs uud Alpharts vgl. Symons, S. 693.

[4]) Jiriczek, S. 275 ff. gibt die Literatur über diesen Stoff an.

[5]) S. 83—90.

raum von 12 Jahren eingeschoben wurde, in den der Kampf der Nibelungen an Etzels Hofe fällt. Dietrich, der an diesem Blutbad hervorragend beteiligt ist, mußte darum notwendigerweise ins Hunnenland zurückkehren. Um also, trotz der siegreichen Schlacht von Gronsport, seinen abermaligen Gang in die Verbannung zu motivieren, wurde der Tod der Helchesöhne frei erfunden[1]). Der berühmte Zweikampf zwischen Vater und Sohn fand dann vor der endgültigen, nunmehr friedlichen Heimkehr seinen festen Platz.

Wie bereits gesagt, ist der mythische Ursprung Dietrichs durchaus abzulehnen, und alle Kämpfe mit Riesen, Zwergen und Ungeheuern sind später zufällig auf ihn übertragen worden, als er bereits den Kern einer ausgedehnten Sage bildete. Er wurde zum „Sammelpunkt für frei umherschwebende Züge der niederen Mythologie“ [2]). Darum hat Uhlands Behauptung, daß in diesen Abenteuern Dietrichs mit übermenschlichen Wesen die alten Mythen von Donar fortleben, richtig verstanden, eine gewisse Berechtigung. „Daß aber in diesem Falle die Sage, auch des Friedensfürsten Theoderich eingedenk, alte Überlieferungen von dem durch seine Riesenkämpfe den friedlichen Anbau schützenden Bauerngotte zu neuem Glanze erhoben hätte (Uhland VIII, 380 ff.), ist kaum glaublich: daß Theoderich durch Urbarmachung versumpfter Landstrecken den Feldbau gefördert hat, kam für die Sage so wenig in Betracht, als, abgesehen von dem allgemeinen Faktum, seine dreißigjährige Friedensherrschaft überhaupt“ [3]). Diese einzelnen Erzählungen sind meist lokaler Natur und freie Erfindungen der Spielleute oder Erzeugnisse der entarteten Volkssage. Hierher gehören Dietrichs Riesen- und Drachenkämpfe (Virginal), seine Abenteuer mit dem Wunderer, mit dem Riesenpaar Grim und Hilde und die Sigenoterzählung, vor allem aber die aus Tirol stammende Sage vom Riesen Ecke, bei der der ursprünglich mythische Gehalt noch am deutlichsten ersichtlich ist. Ähnlich verhält es sich mit den Zwergsagen von Laurin und Goldemar, von denen die letztgenannte nur aus Bruchstücken und Andeutungen erschlossen werden kann. Die erstere, die in Tirol heimisch ist,

---

[1]) Einen Beweis für diese Ansicht sieht Boer namentlich in den Namen der Prinzen, die aus anderen Quellen übernommen sind, vgl. Boer, S. 86.

[2]) Symons, S. 696. [3]) Symons, S. 697.

blieb vollständig erhalten und wurde noch mit dem Rosengartenmotiv verknüpft. Über den Rosengartenkampf Dietrichs zu Worms, der mit den auf mythischer Grundlage beruhenden Isungenkämpfen der Thidrekssaga zusammenhängt, sei nur gesagt, daß die feindliche Gegenüberstellung Dietrichs und Siegfrieds auf den ersten Blick die Absichtlichkeit der Erfindung verrät und mit der echten Sage nichts zu tun hat.

Dietrichs seltsames Ende, sein geheimnisvolles Verschwinden auf einem schwarzen Rosse, wurde vermutlich aus einer Legende, die die Gesta Romanorum von einem römischen Könige erzählen, auf den Helden übertragen, weil die Sage von seinem Tode nichts zu melden wußte[1]). Die Erzählung von seinem angeblichen Tode im Krater eines Vulkans oder seiner Höllenfahrt ist, wie G. Schneege[2]) nachgewiesen hat, aus religiösem und nationalem Haß entsprungen. Daraufhin hat ihn die Dichtung auch zum Sohne ines Dämons, ja des Teufels selbst gemacht (Ths. c. 391) und ihm den Feueratem angedichtet[3]).

Um die Gestalt des Vogts von Bern gruppiert sich eine auserlesene Heldenschar, aus der der alte Waffen- und Zuchtmeister Hildebrand wieder dadurch hervorragt, daß er im Mittelpunkt einer eigenen Sage, der des Heldengeschlechtes der Wülfinge, steht. Sein ursprüngliches Vorbild soll der Held in jenem historischen Gensimund haben, der den Amalerbrüdern Walamer, Theodemer und Widimer die Krone erhalten hat[4]). Von den Wülfingen zeichnet sich sein Schwestersohn Wolfhart, als dessen Brüder Alphart und Siegstab gelten, durch seine ungestüme Kampflust aus. Von demselben, nur etwas derberen Schlage ist Hildebrands Bruder, der streitsüchtige und streitbare Mönch Ilsan. Witege, der Wielandsohn, der stärkste der Dietrichrecken, soll auf einen westgotischen Helden Vidigoia, der die Sarmaten besiegte und auf den König Witiges, der 539/40 die Stadt Ravenna an Belisar übergeben mußte, zurückgehen[5]). Zweifelhaft ist bis jetzt die Grundlage der Gestalt

[1]) Symons, S. 699. [2]) Theoderich d. Gr. in der kirchlichen Tradition des Mittelalters. Dte. Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft. (1894) XI, 18—45.

[3]) Über Dietrichs Ende vgl. Jiriczek, S. 262 ff.

[4]) Jiriczek, S. 274 f., vgl. dagegen Boer, S. 174—180, der auch hier die geschichtliche Beziehung leugnet.

[5]) Jiriczek, S. 292 ff., vgl. dagegen Boer, S. 87 f.; 181 ff., der die Entwicklung des Helden von seinem ersten Auftreten an überzeugend vorführt und namentlich sein ursprüngliches Verhältnis zu Dietrich und Heime aufklärt.

Heimes, doch scheint sie auf mythischen Ursprung hinzudeuten. Dietleib schließlich, der nur lose Beziehung zu Dietrich hat, soll in den Kreis der Nordseeheldensage gehören.

Diese Überfülle von einzelnen, häufig sich widersprechenden Sagen, die sich allmählich um die Gestalt des Berners gesammelt hatte, konnte das Mittelalter, da einige dieser Erzählungen örtlicher Natur waren, vor allem da sie immer weiterausgebildet wurden, unmöglich übersehen. Darauf ist es auch hauptsächlich zurückzuführen, daß sich damals kein großes Epos bildete, das die gesamte Dietrichsage umfaßte. Zwar ist in der Prosaerzählung der nordischen Thidrekssaga, die auf sächsischen Quellen beruht, ein Versuch in dieser Richtung gemacht worden, aber in Deutschland ohne Nachahmung geblieben. Es ist darum kein Zufall, daß dieser Gedanke erst im vorigen Jahrhundert wieder aufgenommen wurde; denn erst nachdem man den Umfang und Wert der Sage inzwischen erforscht hatte, war der geeignete Augenblick für die dichterische Erneuerung des Stoffes gekommen.

I. Teil.

Die Dichtungen auf sagengeschichtlicher Grundlage.

1. Kapitel. Erneuerungen der gesamten Dietrichsage.

Den ersten und besten Versuch, den ganzen umfangreichen Sagenkreis des größten deutschen Helden zu beleben, hat Karl Simrock in seinem „Amelungenlied“ [1]) ausgeführt. Im Jahre 1827 hatte er seine auf Niebuhrs Anregung begonnene Übertragung des Nibelungenliedes veröffentlicht. Das große Lob, das ihm dafür gespendet wurde [2]), ebenso wie Lachmanns Liedertheorie [3]), reizten ihn, sich an eine selbständige Dichtung aus dem Gebiete der deutschen Heldensage zu wagen, und bereits im folgenden Jahre faßte er den Plan zu seinem Amelungenepos [4]).

Er gliederte die gesamte deutsche Heldensage in drei gewaltige Massen, die Gudrun-, Siegfried- und Dietrichsage [5]). Die Gudrunsage liegt poetisch vollständig verwertet im Gudrunliede vor. Die Siegfriedsage fand ihre dichterische Ausgestaltung im Nibelungenliede. Doch sind darin zahlreiche zum Teil wesentliche Momente der Sage weggeblieben. Die Dietrichsage aber hat am unvollkommensten den poetischen Ausdruck gefunden „und doch bildet grade sie den stärksten und reichsten Ast unserer

---

[1]) Als 4.—6. Bd. des „Heldenbuches“, Stuttgart und Tübingen 1843, 1846 und 1849 erschienen. Die 2. Aufl. kam 1863/1864 heraus. Der 3. Teil des „Amelungenliedes“ erschien 1886 in 3. Aufl. Jetzt ist das ganze Lied durch Gotthold Klee in Max Hesses Verlag, Leipzig, leicht zugänglich gemacht. — Das erste Lied „Wieland der Schmied“, womit das Amelungenepos beginnt, wurde bereits 1835 und später 1851 gesondert gedruckt.

[2]) Bekannt sind Goethes anerkennende Worte: „Es sind die alten Bilder, aber nur erhellt. Ebenso als wenn man einen verdunkelnden Firnis von einem Gemälde weggenommen hätte und die Farben in ihrer Frische uns wieder ansprächen.“ N. Hocker, K. Simrock, Leipzig 1877, S. 14.

[3]) M. Koch, K. J. Simrock (Türmer, 4. Jahrg. II. 628).

[4]) N. Hocker, K. Simrock, S. 19. [5]) Anh z. Simrocks Heldenbuch, S. 402.

Heldendichtung". Das „Amelungenlied" sollte darum die Dietrichsage zum nächsten Gegenstand haben, „weil hier ein fast noch unberührter Stoff vorlag, dessen alte Ausführung verloren oder nur in späten, zum Teil sehr rohen Überarbeitungen erhalten war. Jedoch sollten ihm diejenigen Teile der Siegfriedsage, die in den „Nibelungen" nicht enthalten sind, episodisch eingeflochten werden"[1]). Es galt, die vielen Sagentrümmer, die nur zu häufig arg verstümmelt vorliegen und zahlreiche Lücken und Widersprüche aufweisen, zu einem Ganzen zu verschmelzen. Dieses ungeheure Werk, das der Dichter, wie er selbst gesteht, im „Übermut der Jugend" begonnen, wurde seine Lebensaufgabe, an der er volle zwanzig Jahre arbeitete, dann und wann erlahmend, aber von echt deutscher, vaterländischer Begeisterung immer von neuem dazu gedrängt, seinem Volke den herrlichen alten Sagenschatz wieder zugänglich zu machen. Welche Schwierigkeiten die Bewältigung des schier unübersehbaren Materials bot, ersieht man am besten aus dem jahrelangen Ringen des Dichters mit dem Stoffe, das voranging, ehe der endgültige, befriedigende Aufriß der umfangreichen Dichtung feststand. Nach dem ersten Plane sollte das Epos mit dem Sibichliede eröffnet und alles früher liegende gelegentlich als Episode eingeflochten werden. Mit angeborenem poetischem Blick erkannte aber Simrock die Schwäche dieses Aufbaus: die Fülle der notwendigen Episoden würde die eigentliche Erzählung erstickt und dem Leser die klare Übersicht über das ganze Epos unmöglich gemacht haben. Darum entschloß er sich zu der Fassung, in der das „Amelungenlied" jetzt vorliegt.

Das Epos zerfällt in acht epische Gedichte[2]), von denen jedes in sich abgeschlossen ist, aber von denen sich je vier zu Gruppen zusammenfügen, die zeitlich und inhaltlich eine engere Zusammengehörigkeit zeigen. Ihre volle Bedeutung und Wirkung jedoch gewinnen auch sie erst, wenn man sie als Einheit im Hinblick auf den Hauptthelden Dietrich von Bern betrachtet. Die Gruppe der ersten vier Lieder ist den bedeutendsten Helden

---

[1]) Die Gudrunsage wird nur einmal in der Herbart-Hilde-Episode gestreift, vgl. Anhang z. Simrocks Heldenbuch, S. 403.

[2]) Sie heißen: 1) Wieland der Schmied, 2) Wittich Wielands Sohn, 3) Ecken Ausfahrt, 4) Dietleib, 5) Sibichs Verrat, 6) Die beiden Dietriche, 7) Die Rabenschlacht, 8) Die Heimkehr.

des Berners gewidmet, doch in offensichtlicher Beziehung auf den jungen Amelungenkönig, der weithin bemerkbar die Mitwelt überragt und sie mit geheimnisvoller Kraft in seine Umgebung zieht. Er ist mittelbar der Urheber der abwechslungreichen Abenteuer dieser jungen tatendurstigen Helden, aber auch das gewünschte Ziel des ersten Teils ihres Lebenslaufes. Sobald sie vollzählig um ihn versammelt sind, rückt seine kraftvolle Persönlichkeit im zweiten Teil des Epos ganz in den Vordergrund, seine Leiden, Kämpfe und Schicksale werden die seiner kriegerischen Freunde. Ihre kleinen Zufälligkeiten verschwinden vor der Größe seines Geschicks, vor seinem Kampfe um das angestammte Reich, der die Augen der ganzen Welt auf sich lenkt und endlich nach jahrelangem, vergeblichem Ringen und Warten zu seinen Gunsten entschieden wird, ja, ihm sogar die römische Kaiserkrone einträgt. Treffend deutet G. Kinkel die weiten Grenzen der Simrockschen Dichtung an[1]): „Und so führt uns Simrocks großes Epos durch alle Stämme hindurch, welche das Drama der Völkerwanderung durchgespielt haben. In Norwegen mit Wielands Wohnsitz beginnend und bald nach Schweden zu König Rother vorschreitend, führt er uns zu dem Dietmarsen Biterolf und über Hildburghausen auf die große Jagd des Auerstiers im Spessart. Seitenblicke nach Byzanz und Pannonien fehlen nicht, den Rhein berührt Dietrich im Kampfe mit Ecke und das kaiserliche Heer bei der Erstürmung von Breisach, bis zuletzt alle Strahlen in Italien zusammenlaufen, wo der Kampf zwischen Dietrich und Ermenrich seinen letzten Ausgang gewinnen muß".

Über die Anzahl der benutzten Quellen gibt Simrock im „Anhang" zu seinem Heldenbuch die notwendigsten Angaben[2]). Da es am praktischsten ist, bei der Besprechung der einzelnen Teile genauer darauf einzugehen, will ich hier nur bemerken, daß die Hauptquelle, aus welcher der Dichter schöpfte, die auf deutschen Liedern beruhende nordische Thidrekssaga[3]) ist. Er

[1]) Vom Rhein. 1847 (bei Hocker: K. Simrock, S. 50 f.).

[2]) Eine eingehende Quellenuntersuchung und Würdigung des Epos gab K. Landmann in seinem vorzüglichen Aufsatz: „Zur deutschen Heldensage". Festschrift z. 70. Geburtstag R. Hildebrands, herausg. v. O. Lyon. (Ergheft z. 8. Jahrg. d. Ztschr. f. d. dtn. Unterricht.) Leipzig 1894, S. 93—126.

[3]) Ins Deutsche zuerst übertragen v. H. v. d. Hagen in „Altdeutsche und altnordische Heldensagen", Bd. 1 u. 2. 1814, [2] 1855, [3] 1872 (wohlfeile [Titel-]

verdankt ihr vielfach nicht nur die Reinheit und Echtheit der Überlieferung, sondern zum bedeutenden Teil auch die schlichte Größe des Aufbaus seiner Dichtung. Ein kurzer Vergleich der einzelnen Lieder mit den Kapiteln der Saga zeigt deutlich diese Anlehnung[1]).

Wieland der Schmied .	Ths.	c. 57— 79
Wittich Wielands Sohn	„	„ 80— 95
Ecken Ausfahrt . . .	„	„ 96—103
Dietleib	„	„ 108—129; 135—144; 147—151
Sibichs Verrat	„	„ 276—288
Die beiden Dietriche . .	„	„ 289—307
Die Rabenschlacht . .	„	„ 317—339
Die Heimkehr	„	„ 395—414; 423—426; 429—439.

Betrachtet man die Zusammenstellung, so erkennt man in der Vorlage deutlich zwei Abschnitte (von c. 57 bis 129 und 276 bis 439), die durch eine Lücke scharf von einander geschieden sind[2]). Diese Teile decken sich, wie man auf den ersten Blick erkennen kann, mit den beiden vorher unterschiedenen Gruppen der Simrockschen Dichtung. Zwar hat der Dichter die zwischen beiden Hälften klaffende Lücke durch zahlreiche Einfügungen schließen wollen, aber es ist ihm nicht vollständig gelungen, die schon in der Saga scharf ausgeprägten Unterschiede der in ihrer Anlage so gänzlich abweichenden Teile zu einer restlosen Einheit zu verschmelzen. Verhängnisvoller noch als dieser Mangel wurde dem Werke die große Episodenfreudigkeit des Dichters, die mitunter sogar die erlaubten Grenzen überschreitet[3]) und dadurch die Übersicht und Wirkung aufs Empfindlichste beeinträchtigt. Aber daran

---

Ausgabe). — Brauchbarer, weil mit Lesarten, ist die von A. Raßmann in „Die deutsche Heldensage und ihre Heimat", Bd. 2. Hannover 1863.

[1]) Selbstverständlich ist dabei nur an die alles zusammenhaltende Rahmenerzählung gedacht.

[2]) Der Ausschnitt zwischen c. 339 u. 395 ist nur scheinbar, wenn man in Betracht zieht, daß die Saga in den fehlenden Kapiteln von Grimhilds Rache erzählt. Die Aufnahme dieses Stoffes hätte dem Plan der Dichtung widersprochen, vgl. S. 12. Übrigens ist dabei immer zu beachten, daß das „Amelungenlied" als 4.—6. Bd. des „Neuen Heldenbuches" erschien, das in seinem 2. Bde. das „Nibelungenlied" brachte. Eine Wiederholung dieser Erzählung mußte darum vermieden werden.

[3]) So in der Zwischenerzählung von Rudlieb in dem Liede „Die beiden Dietriche".

ist der unglückliche Gedanke schuld, möglichst viele zerstreute Bruchstücke der Heldensage aufzunehmen. Doch um dem Dichter vollauf gerecht zu werden, muß man daneben stellen, was er alles mit feinem dichterischen Sinn aus seinem Epos ausgeschlossen und in welch anziehender Weise er das aufgenommene in die Erzählung hineinverwoben. Die Wirkung des „Amelungenliedes" beruht nicht auf einer großartigen Geschlossenheit der Handlung, wie man sie beim „Nibelungenliede" bewundert, sondern auf den einzelnen Teilen, die häufig einen Schwung, eine geniale Meisterung der epischen Sprache, eine Volkstümlichkeit der Bilder zeigen, wie wir sie nur an den besten Mustern bewundern.

Simrock eröffnet sein Epos nicht wie die naive Erzählung der Saga mit der Ahnengeschichte des Berners, sondern mit einem dem Hauptthema ferner stehenden Heldengedichte „Wieland der Schmied"[1]). Das läßt sich in etwa rechtfertigen, denn erstens spielt die Sage zeitlich ein Menschenalter vor der Dietrichhandlung, und zweitens übt der kühne Schmied durch seine kunstfertigen Waffen, vor allem aber durch seinen heldenhaften Sohn Wittich den stärksten Einfluß auf den Verlauf der eigentlichen Erzählung aus. Gleichzeitig gewinnt der Dichter, wenn er mit diesem Liede beginnt, in glücklicher Weise jenes ungewisse Halbdunkel, in dem Mythos und Sage ineinanderfließen und aus dem die Heldensage als Ganzes, wie auch die Geschichte des Berners im besonderen ihren Ursprung hat. Erwähnt sei noch, daß grade dieses Gedicht den größten Beifall und die zahlreichsten Nachahmungen fand[2]).

In Dietrichs Nähe bringt uns das nächste Lied von „Wittich Wielands Sohn"[3]). Wielands und Bathildes Sohn, Wittich, der zwar erst zwölf Jahre alt ist, aber schon Mannesgestalt besitzt, hat von dem lauten Ruhme gehört, den man dem ebenalten Sohne König Dietmars von Bern, Dietrich, überall zollt. Das reizt ihn, nach Bern zu reiten und sich mit

---

[1]) Eine sorgfältige Untersuchung des ganzen Liedes gibt P. Maurus „Die Wielandsage in der Literatur". Erlangen u. Leipzig 1902, S. 94—114.

[2]) Vgl. G. Klee, „Das Amelungenlied v. K. Simrock", Einleitg. S. 12. — Hervorzuheben ist besonders die Vertiefung des Stoffes durch R. Wagner, vgl. darüber P. Maurus, S. 114—132.

[3]) Simrock folgt hier, abgeschen von den Episoden, der Thidrekssaga c. 80—95.

dem jungen Königssohne im Zweikampf zu messen und besiegt oder als Sieger von ihm Lehen zu nehmen. Voll Freude über den heldenhaften Geist ihres Sohnes, verhilft ihm die Mutter zu den vom Vater hinterlassenen Waffen[1]) und entläßt ihn auf seinem Rosse Schimming mit heißen Segenswünschen auf seine Fahrt gegen Süden. Um die ereignislose Zeit der Reise auszufüllen, flicht S. (IV. 14—VI. 19) die humorvolle Episode von der männerscheuen Sigrid[2]) ein, über die Landmann[3]) urteilt, daß sie freilich nicht unmittelbar zur Dietrichsage gehört, „wohl aber zur Charakteristik des Riesengeschlechtes, das eine ebenso bedeutende Rolle darin spielt wie das der Zwerge". War bis dahin Dietrichs Persönlichkeit kaum in den gröbsten Umrissen angedeutet worden, so wird es damit anders, als der kühne Nordlandsrecke mit drei Gesellen des Berners: Hildebrand, Heime und Herdegen[4]) zusammentrifft. Trotzdem sie sich anfangs bei ihm unter falschem Namen einführen, schließen sie doch bald genug Waffenbrüderschaft miteinander. In geschickter Weise an den Namen des diebischen Zwerges Elbegast[5]), für den man Wittich gehalten, anknüpfend, erzählt der Dichter (VIII. 3—44 u. XII. 28—40) den siegreichen Kampf des Berners mit Grim und Hilde[6]), der dem jungen Königssohne die berühmten Waffen, das Schwert Nagelring, den Helm Hildegrim, einen reichen Schatz[7]) und vor allem aber hohen Ruhm eingebracht hat. Um aber später Dietrichs übermütig-stolzes Benehmen Wittich gegenüber noch begründeter erscheinen zu lassen, berichtet S. (XIII) von seinem zweiten Siege, dem über den starken Heime, dies um so lieber, als sich dadurch Gelegenheit bietet, die Jugendgeschichte auch dieses Helden

---

[1]) Das Schwert ist der berühmte Mimung, sein Helm Glimme nach „Biterolf" 161 (vgl. G.H. S. 160—162) benannt, der Name des Schildes von S. erfunden (vgl. Wittich Wielands Sohn XIV. 9 ff.).

[2]) Dieser Stoff ist aus Saxo Grammaticus und wurde vorher bereits von Fouqué in zehn Romanzen unter dem Titel „Othars Brautwerbung" besungen, vgl. Goedecke VI, 118. In neuerer Zeit hat P. Heyse die Episode in seiner Dichtung „Syritha" poetisch verwertet; vgl. Saxo Grammaticus übers. und erläutert v. H. Jantzen. Berlin 1900. S. 351 ff.

[3]) S. 123. [4]) In der Ths. Hornbogi genannt.

[5]) In der Saga: Alfrik; vgl. dazu G.H. S. 460.

[6]) Nach d. Ths. c. 16 u. 17. [7]) Über diese Berührung der Dietrich- mit der Siegfriedsage vgl. G.H. S. 88 u. 89.

vorzuführen[1]). Doch auch der Wielandsohn legt vor dem ersehnten Zusammenstoß mit dem berühmten Gegner eine Probe seiner Tüchtigkeit im Kampfe mit den Räubern der Feste Brixen ab, die so gut ausfällt, daß der alte Waffenmeister Hildebrand für seinen Zögling in Bern zu fürchten beginnt und in der Nacht heimlich die Klinge seines Schwertes Brinnig[2]) mit der des guten Mimung vertauscht. Einen ähnlichen Bruch der Waffenbruderschaft, wie ihn der alte Zuchtmeister begeht, verübte vorher schon Heime gegen den jungen Reisegefährten. Er ließ ihn aus Mißgunst im Kampfe mit den Räubern im Stich. So kündet sich schon hier die Rivalität[3]) der beiden Männer an, die ihr ganzes Leben unbeschadet zahlreicher Beweise gegenseitiger Treue zwischen ihnen bestand[4]). Dienen die erwähnten Züge zur Charakterisierung Dietrichs und seiner Umgebung, so soll die längere Episode von König Rothers Brautfahrt (XIV—XVI. 30)[5]), die erst im „Dietleib" (XXII.) ihren Abschluß findet, eine „Übersicht über die sagengeschichtliche Folge der Herrschaft in den nordischen Reichen" geben[6]). Nachdem der Dichter noch einmal den Lauf der Erzählung durch die Schilderung zweier Familienbilder gehemmt hat, von denen das eine fröhlich und hoffnungsfroh in Hildebrands, das andere düster und unheilvoll in Herdegens Hause[7]) sich abspielt, drängt die Handlung in markiger Kürze dem langerwarteten Höhepunkt zu, dem Zweikampf der beiden jungen Helden. Die Kraft, Anschaulichkeit und Schönheit dieser Kampfszene sind von einer Wirkung, daß L. Cholevius in seiner „Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen"[8]) nicht ansteht, sie mit homerischen zu vergleichen. Hier kann Simrocks Meisterschaft als epischer Dichter am besten

[1]) Nach d. Ths. c. 18—20 u. 188.

[2]) Nur in „Alpharts Tod" führt H.'s Schwert diesen Namen; vgl. G. H. S. 263.

[3]) S. hat die Gegnerschaft durch Hinzudichtung einer unentschiedenen Wette noch verschärft.

[4]) Die Gestalt Wittichs hat der Dichter im Anschluß an die Saga in seiner ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt, trotz der Verzerrungen, die sein Bild in den dtn. Heldenged. erlitten; vgl. G. H. S. 404. Selbst den kaltherzigen, finstern Heime hat er mit edlen Zügen ausgestattet und seinen Charakter durch einen prachtvollen, trockenen Humor gemildert.

[5]) Nach d. Ths. c. 29—38. [6]) Landmann, S. 116.

[7]) Dieser Episode liegt Ths. c. 231 zugrunde.

[8]) Leipzig 1856, II, 445.

gewürdigt werden, wenn man seine Schilderung des Kampfes mit den entsprechenden Kapiteln der Saga vergleicht und die zahlreichen, unscheinbaren, belebenden, vertiefenden Zutaten, vor allem aber die in genialer Weise gemeisterte Sprache beachtet, die trotz ihrer Kunstmäßigkeit von großartiger Einfachheit ist.

Wittich geht als Sieger aus dem Zweikampf hervor. Der übermütige Dietrich wird aufs schimpflichste gedemütigt und für sein eitles, prahlerisches Benehmen bitter gestraft. Jugendliche Selbstüberhebung weicht finsterer Verzweiflung. „Er schämte sich des Falles, zumal vor Hildebrand", darum verläßt er heimlich seine Vaterstadt, um „draußen wieder den Mut in seiner Brust" zu finden und den Verlust des jungen Ruhmes zu verschmerzen. Von dieser inneren Läuterung und Festigung des Charakters des Helden, wie von der Neubegründung seines kriegerischen Ansehens singt der Dichter in dem folgenden Liede: „Ecken Ausfahrt" [1]). Die Niederlage hat ihn erkennen lassen, daß nicht die prahlerische Waffentat allein den Helden ausmacht, sondern nur dann, wenn innerer sittlicher Wert und Adel der Gesinnung sich mit ihr verbinden. Darum geht sein ganzes Streben jetzt dahin, dieses reine Rittertum zu erringen, dem der Kampf nicht mehr Selbstzweck ist, ja, welches ihm so lange wie möglich ausweicht, aber dazu gezwungen, mit unwiderstehlicher Stärke auftritt. Als er dieses hohe Ziel endlich erreicht hat, ist es dieses veredelte Heldentum, das ihn über seine Gefährten, die bei ihrer alten Auffassung von

[1]) Dieses Lied hat S., indem er ausnahmsweise seine gewöhnliche Quelle, die Ths., verließ, vornehmlich auf dem gleichnamigen deutschen Gedichte aufgebaut und nur gelegentlich auf die andere Vorlage (c. 96—103) zurückgegriffen. Leider ist es ihm nicht gelungen, die beiden in wichtigen Punkten abweichenden Quellen restlos zu einer Einheit zu verschmelzen. In der Saga (c. 96) erscheint Ecka als der wilde Markmann, der jeden ihm Begegnenden anrennt und deshalb gefürchtet und gern gemieden wird. Im deutschen Liede ist er der Riese, der eben nur dies einemal in der ausgesprochenen Absicht ausreitet, den Berner zu suchen. Darum durfte S., der, wie bereits gesagt, dem deutschen Ged. folgt, seinen Helden von der drohenden Gefahr nichts ahnen lassen, um so weniger, als Ecke auf dem kürzesten Wege naht und die Kunde von seinem Kommen ihm nicht voraneilen konnte. Damit stehen aber Stellen wie III, 1; III, 15, nach denen sich der Berner vor seinem Gegner verbirgt, im Widerspruch. Sie sind aber leicht durch den Einfluß der anderen Quelle zu erklären.

Reckentum beharren, so hoch hinaushebt und die überragende Stellung und Bedeutung zuweist.

Doch vorher hat er noch einen beschwerlichen Weg zurückzulegen, manchen Schwertschlag mit kampftüchtigen Gegnern zu wechseln. Am Rheine[1]) muß er den Riesen Ecke gegen seinen Willen erschlagen und dessen Brüder, den treulosen Fasold und den wilden Ebenrot, töten, um sein Leben zu fristen. Dafür aber winkt ihm hoher Lohn, die Liebe der schönen Drusians Tochter Gotelind, die mit ihren zwei Schwestern Seeburg und Bolfriane auf dem Drachenfels wohnt. Damit tritt ein neues bedeutsames, aber verhängnisvolles Element in das Leben des Helden ein[2]), das ihm nicht erspart bleiben kann, wenn er sich zu der reinen Höhe menschlicher Vollkommenheit aufschwingen soll. Auch bei dieser Gelegenheit sei auf die poetische Gestaltungskraft des Dichters nachdrücklich hingewiesen. Die Art, wie er das Liebesthema einführt und behandelt, konnte kaum zarter und passender geschehen. Es wird keine schmachtende Liebesszene eingeflochten, die dem herben Charakter des ganzen Epos aufs schärfste widersprochen hätte: Erst kommt ein flüchtiger Hinweis auf die Allgewalt der Liebe durch Harlung[3]), Dietrichs Ohm, dann eine kurze Darlegung der hohen Auffassung, die Dietrich von reiner Minne hat[4]), hierauf die erste Begegnung mit der Geliebten[5]), und schließlich das zweite Zusammentreffen, dessen Erfolg uns der Dichter in dem lakonischen Vers vermeldet:

„Verlobt ward Dietrichen die schöne Gotelind".

---

[1]) S. verlegt die Sage aus Tirol in sein geliebtes Heimatland und belebt sie durch zahlreiche örtliche und persönliche Anspielungen; vgl. VI, 32:

„Den edlen Menzenberger reicht ihm das Mägdlein gut:
Der Wein war sein Behagen, er nannt ihn nur Ecken Blut".

Das ist ein Hinweis auf sein eigenes Gewächs.

[2]) Die Anregung dazu entnahm der Dichter der Ths. c. 240. Die im „Dietleib" behandelte Entführung Gotelindes gestaltete er nach einer Andeutung des Anhangs zum Heldenbuch aus, wo Goldemar eine sonst unbekannte Gemahlin Dietrichs, Hertlin, entführt; vgl. G H. S. 195 f.; vgl. auch S. 4.

[3]) III, 8 ff. Gleichzeitig erfolgt die erste Erwähnung des für die Harlungen so verhängnisvollen Zaubers der Frau Venus.

[4]) IV, 6. Dietrich spricht zu Eck:

„Wär' ich wie du den Frauen zart, so flucht' ich nicht
Den Wegen und den Stegen, die ich um sie betrat:
Wohin er mich auch führte, es wär' ein seliger Pfad".

[5]) V, 27 ff.

Doch dem Glück der Liebenden ist keine Dauer beschieden. Gotelinde wird auf geheimnisvolle Weise ihrem Bräutigam entführt, der abermals ein Raub wildester Verzweiflung nach langem, vergeblichem Suchen gramgebeugt in seine Vaterstadt zurückkehrt und zum Verdruß seiner Umgebung tatenlos seiner Braut mit allen Gedanken nachtrauert. Sein Gram steigert sich noch, als er einerseits gezwungen wird, aufs neue und zwar um Hilde von der Normandie zu werben[1]), andererseits seinen Gefährten Heime wegen Bruchs der Waffenbruderschaft auf Wittichs Anklage von seinem Hof zu verstoßen[2]). In dieser verzehrenden Pein wird ihm im vierten Liede „Dietleib", in dem gleichnamigen, mit urwüchsigem Humor begabten Helden, der seinem kranken Gemütszustand am besten zusagende Gefährte zugeführt. In markiger, wahrhaft epischer Sprache werden die köstlichen Streiche dieses starken Dietmarsen aus Bauernstamme und Fürstengeschlechte nach der Thidrekssaga[3]) wiedererzählt: sein Kampf mit Sintram[4]), dem „Stallbruder" seines Vaters, die „Sondersühne", die er von dessen Tochter Adelinde erhält, sein Eintritt als Knappe in Dietrichs Dienste und schließlich sein letztes aber tollstes Stück, das Gastmahl während des Reichstags zu Rom, das er in ehrenvoller Weise mit einem Siege über Walter von Wasgenstein schließt, der ihm die ersehnte Aufnahme unter Dietrichs Gefährten erwirkt. Leider sind die sorglos-übermütigen Taten, so eng sie zueinander gehören, nicht in dieser raschen Folge, sondern mit bedeutenden Unterbrechungen wiedergegeben. Wie vollendet schön an sich auch die Eberwin-Iran-Episode ist, die sich harmonisch an die Sage von der Frau Venus anschließt, so stört sie doch in

---

[1]) Die erst „Dietleib" XXX. zu Ende geführte Herbart-Hilde-Episode ist nach der Ths. c. 233—239 und „Biterolf" V. 6461—6512 gestaltet.

[2]) Vgl. Ths. c. 108—110. [3]) c. 111—129.

[4]) In der Saga: Sigurd. Interessant, weil typisch, ist hierbei die Art, wie S. Züge gleichnamiger Helden auf den einen vereinigt. — S. macht Sintram im Anschluß an G. H. S. 257 (234) zum Bruder Hildebrands. Das ist aber ein Versehen Grimms, denn nach der Ths. c. 15 ist Sintram der Sohn von Hildebrands Vetter Reginbald, also sein Großneffe. Darum hat Ths. c. 106 (bei Grimm irrtümlich c. 44), recht, wenn sie ihn nur als Hildebrands Verwandten bezeichnet. Die Verwirrung ist dadurch entstanden, daß es sich in der Saga um zwei Reginbalds handelt, von denen der ältere Hildebrands Vater, der jüngere, wie bereits gesagt, sein Vetter ist; vgl. auch Boer, S. 175.

bedenklicher Weise die Einheit der Handlung[1]). Durch die Mitteilungen, die Dietleib während seines verschwenderischen Gastmahles von dem berühmten Sänger Isang erfahren, wird die Haupterzählung, die infolge ihrer näheren Beziehung zu Dietrich nun ganz anders geartet ist, rasch in neuen Fluß gebracht. Als die Fürsten von Rom aufbrechen, um für den gegen König Rother beschlossenen Krieg zu rüsten, eröffnet Biterolfs Sohn seinem Lehnsherrn zwei Neuigkeiten: erstens, daß sein Neffe Herbart, der Hilde von der Normandie für ihn freien sollte, die Braut für sich entführt habe und zu König Rother geflohen sei, und dann zweitens, daß Gotelinde, vom Zwerg Goldemar entführt, im Berge Glockensachsen noch lebe. Als Dietrich auf seine rasche Frage: „Ist's weit nach Glockensachsen?" die Antwort erhält: „Es sind wohl tausend Meilen", da drängt er:

„O Lieber, laß uns eilen, mich ruft das teure Weib".

Und auf die Antwort:

„Die Eile kann nicht frommen: verschlossen ist der Berg,
Du findest nicht den Eingang, dir weis' ihn denn ein Gezwerg"—,

ruft er in wildem Eifer: „So laß uns Zwerge fangen". „Gewiß eine Stelle voll dramatischen Lebens im Epos"[2]). Dadurch ist ein trefflicher Übergang zu der folgenden, anmutigen Tiroler Zwergsage vom König Laurin geschaffen, die der Dichter mit geringen Abänderungen[3]) unter feinsinniger Wahrung des zarten Märchentons seinem Heldenepos einzufügen weiß. Das Ende dieses Abenteuers ist eine fröhliche Hochzeit im Königshause zu Bern, nachdem es vorher noch einen gefährlichen Kampf mit Zwergen und Riesen gebracht hat, die Laurin gewaltsam befreien wollen, schließlich aber der friedlichen Bedingung Dietrichs, den Gefangenen gegen Gotelinde auszuwechseln, Gehör schenken und die geliebte, lang verschwundene Braut

[1]) Es entspräche nicht dem Umfang dieser Arbeit, wenn ich auf diesen der Ths. c. 245—275 nachgebildeten vom Dichter aber durch Verknüpfung mit der Wielandsage vertieften Stoff einginge. Erwähnt sei nur, daß Iran = Wittich von der Aue, der Sohn Wielands mit der Walküre Elfweiß, ein Stiefbruder des anderen Wittich ist. Genaueres bei Landmann, S. 118—120.

[2]) Landmann, S. 104.

[3]) 1. Dietrich ist der Urheber dieser Fahrt, 2. Für Wittich, der inzwischen den Zug gegen Rother mitmacht, tritt sein Stiefbruder Wittich von der Aue, 3. In dem Zweikampf zwischen Dietrich und Dietleib bleibt Dietrich Sieger, 4. Laurins Taufe fällt weg.

aus dem Glockensachsen herbeiführen[1]). Gleichzeitig mit dieser Erzählung spielt auf einem nördlicheren Schauplatz der blutige Kampf gegen König Rother, der zwar den „Unsieg" gewinnt, aber durch die Gefangennahme Wittichs einen gewissen Ersatz dafür findet, bis er durch die Treue Wildebers und die List Isangs, der Vettern Wittichs, auch diesen Vorteil und dazu sein Leben verliert[2]). Der befreite Wielandsohn kommt gerade recht, um sich bei der Belagerung von Germersheim, der Feste des Grafen Rimstein, die der Kaiser Ermenrich mit seinem Neffen Dietrich vergeblich bestürmen, so auszuzeichnen, daß darob der Neid seines Nebenbuhlers Heime aufs neue entbrennt[3]) und fast zu einem Zweikampf zwischen ihnen führt. Kurz vor dem Ausgang dieses inhaltsreichen Dietleibliedes erregt der Dichter die Spannung noch einmal aufs höchste, indem er die beiden größten Helden der deutschen Sage, Dietrich und Siegfried, im Kampf einander gegenüberstellt[4]). Geschickt leitet er dieses fesselnde Abenteuer dadurch ein, daß er den ungetreuen Brautwerber Herbart nach Rothers Tode zu den Burgunden flüchten läßt. Dietrich eilt auf die Nachricht davon selbstzwölfter an den Rhein und besiegt in hartem Kampfe den Welsung, dessen Herausforderung er sich durch die Verurteilung seiner Untreue Brunhild gegenüber zugezogen[5]). So wird auf einmal die sittliche wie physische Überlegenheit des Berners offenbar. Gleichzeitig hat Dietleib den ungetreuen Neffen Dietrichs niedergerungen und sich Steier[6]) als Lehen erkämpft. Fast scheint es, als sollte das Lied der Gemütsart des Hauptheldens entsprechend mit einer vierfachen Hochzeit fröhlich ausklingen, da trifft der schwerste Schicksalsschlag den jungen Amelungenkönig nach seiner Rückkehr nach Breisach.

„Er fand da Gotlinde, die edelste der Fraun,
Am bösen Blick gestorben und an gespenstischen Graun.
So grimm gerochen hatte der Zwerg sich, Goldemar".

---

[1]) Diese anmutige Erzählung hat S. nach dem kurzen Gedichte „Walberan" und dem Bruchstück des Liedes „Goldemar" frei ausgestaltet.

[2]) Vgl. Ths. c. 135—144. [3]) Vgl. Ths. c. 147—151. [4]) Vgl. S. 9.

[5]) Entstanden durch Verschmelzung einzelner Motive des „Rosengartens" und der Ths. c. 200—222. — Eine Übertragung des „Rosengarten" gab H. A. Junghans, Leipzig 1876 (Reclam).

[6]) Bei glücklichem Ausgang der Werbung um Hilde für Herbart bestimmt nach I, 46.

Nunmehr haben sich Dietrichs Helden vollzählig um ihn versammelt. Damit sind die Vorbereitungen beendigt und die Hauptbegebenheiten, die in den Geschicken eines Königs, die seines Volkes widerspiegeln, können mit „Sibichs Verrat", dem fünften der epischen Lieder, ihren Anfang nehmen. Der Kleinmut Dietrichs, der nach der Besiegung durch Wittich, die jugendliche Überhebung verdrängt hatte, schien im „Dietleib" völlig überwunden. Durch Gotelindes Tod bricht bei ihm „eine neue Entwicklungskrankheit" aus, die in ihren Folgen verhängnisvoller als die erste wird. Durch rückhaltlose Hingabe an sein maßloses Leid verliert er die freudige Tatkraft so völlig, daß ihn die wichtigsten Vorgänge der Umwelt unberührt lassen. Kaum vermag ihn sein eigenes großes Unglück, die Vertreibung aus seinem Reiche, aus der dumpfen Betäubung aufzurütteln. Nicht ungern weicht er dem Gegner ohne Schwertstreich. Erst in der bitteren Not der Verbannung kehrt sein Geist allmählich in die Wirklichkeit zurück und erweckt wieder seine Mannheit und Entschiedenheit, „durch die er endlich doch noch zum Siege, zum höchsten Gipfel der Macht und Größe geführt wird" [1]).

Da dem Sibichsliede, nach Simrocks eigenem Urteil „die Einheit anerschaffen" [2]), hat er sich hier eng an seine Vorlage [3]) anschließen können, dabei aber nicht darauf verzichtet, einigen dürftigen Kapiteln der Saga im „einzelnen Fleisch und Farbe zu geben" [4]). Einmal sogar flicht er, als die Rechtmäßigkeit von Dietrichs Königtum in Frage gestellt wird, eine längere Episode ein [5]), in der Hildebrand die Geschichte des Amelungengeschlechtes, die gleichzeitig Dietrichs Herrscherrecht beweist, in knappen Zügen in dem Augenblicke entrollt, in dem der jahrzehntelange Kampf zwischen Oheim und Neffe entbrennt. Mit packender, ungebrochener Kraft erzählt der Dichter, wie es gekommen, daß aus dem getreuen Sibich der ungetreue wurde, der in blutiger Rache das Haus des Kaisers verwüstete, indem er die vier Söhne und sogar die Braut des leichtbetörten Ermenrich, Schwanhild [6]), vernichtete; damit aber nicht zufrieden,

[1]) Anhang z. S. Heldenbuch, S. 417. [2]) Ebenda, S. 417. [3]) Ths. c. 276—288.
[4]) Anh. z. S. Heldenbuch, S. 417. [5]) Nach der Ths. c. 1—13.
[6]) Diese Episode von Schwanhild und Randwer, ebenso wie die am Ende dieses Liedes (XVIII) erzählte Bestrafung Ermenrichs durch Schwanhilds Brüder hat S. den eddischen Liedern „Gudruns Aufreizung" und „Das Lied von Hamdir" entnommen.

seinen Herrn durch eine Heirat mit seiner Verwandten Beckhild noch tiefer in seine Netze verstrickte, daß er auch in die Ermordung seiner Neffen, der Harlungen Frittel und Emmerich[1]), einwilligte. Als er schließlich auch den letzten lebenden Verwandten seines Gebieters, den König Dietrich von Bern, der inzwischen seinem Vater Dietmar auf dem Throne gefolgt ist, zu seinem Verderben nach Rom locken will unter dem listigen Vorwand, er solle seinen Ohm, der eine Kreuzfahrt zum Grabe des Herrn als Sühne für den Mord der Harlunge gelobt, in der Regentschaft vertreten[2]), werden seine Pläne zum ersten Mal durchkreuzt. Denn der junge König, zweifach gewarnt durch den sterbenden Eckart und durch Wittich, der mit Heime aus Unmut über das tatenlose Leben an Dietrichs Hofe in die Dienste des Kaisers getreten war, argwöhnt Verrat und geht nicht in die Falle. Mit meisterhaften Strichen zeichnet Simrock das nun folgende wilde Schwanken des über den Berner hereinbrechenden gewaltigen Unglücks, die entschlossene Festigkeit seines Volkes, die wandellose Treue seiner alten Gefährten, die hart bis zur Verletzung ihrer neuen Pflicht geht, die mit dem Gewinn des Harlungengoldes[3]) steigende Hoffnung und darauf den jähen und tiefen Fall. Abgeschlossen wird das Bild durch die Züge grimmen Heldenhumors, die die kernige Gestalt Heimes beleben.

Im Gegensatze zum Sibichliede, das sich durch klare Einfachheit im Aufbau auszeichnet, ist das folgende Gedicht „Die beiden Dietriche“ nicht so leicht zu übersehen, denn die Haupthandlung wird durch unverhältnismäßig umfangreiche Episoden[4]) zurückgedrängt[5]). Zu diesem Fehler in der Komposition hat den Dichter vor allem der Wunsch verleitet, den „Rudlieb“, den ältesten „deutschen“ Roman, der Vergessenheit zu entreißen. Der Inhalt der Dietrich gewidmeten Abenteuer ist

[1]) Hingewiesen sei auf die Episode vom Venusberg und dem wilden Heer, die mit dem Fall der Jünglinge eng verknüpft und nach Landmann von „erhabener Schönheit“ ist.

[2]) Vgl. „Die Flucht“, V. 2604 ff.

[3]) Dieses glänzend verwertete Motiv hat S. durch Verschmelzung einer Andeutung im „Beowulf“ (vgl. G. H. S. 18 f.) mit dem in „Der Flucht“ genannten Schatze von Pole neugeschaffen.

[4]) 20 von den 27 Abenteuern entfallen auf Episoden, davon auf die Rudlieberzählung allein 14.

[5]) Die Dietrichhandlung ist auf den c. 289 u. 293—306 der Ths. aufgebaut.

rasch angegeben. Nachdem er seinen von Ermenrich gefangenen 12 Recken durch widerstandslose Preisgabe seines Reiches die Freiheit verschafft hat, reitet er mit 43 Gefährten ins Hunnenland in die Verbannung. In Bechlaren, wo er zuerst ankommt, wird er von dem Markgrafen Rüdiger und seiner Gemahlin Gotelinde, die mit dem Vertriebenen verwandt ist[1]), freundlich empfangen. Auch bei dem Herrn des Landes, dem Hunnenkönig Etzel, sichert er sich dadurch einen guten Empfang, daß er ihm gleich nach dem Betreten seines Reiches in einem schweren Kampfe gegen den Reußenkönig Waldemar und seinen starken Sohn Dietrich[2]) tatkräftig beisteht. Auf der Verfolgung Dietrichs, des Reußen, dessen Flucht Etzels Gemahlin Helke ermöglichte, lernt er zum erstenmal seine spätere Gemahlin Herrat kennen, die ihm in einem vom Dichter frei erfundenen gefährlichen Abenteuer durch sorgfältige Pflege, wie durch energische Waffenhilfe zweimal das Leben rettet. Dann weist sie ihn als Enkelin König Rothers in das nordische Reich der Wikinge, das er nach einer Prophezeiung von Drachen befreien und für sich mitsamt der Königin Sidrat gewinnen soll. Doch davon schweigt unser Dichter, denn

„Wie er mit Drachen kämpfte und Holmgard bezwang,
Davon ist viel gesungen in anderer Sänger Sang;
Es sind verworrene Lieder, die niemand schlichten kann,
In Heunland trefft ihr wieder den oft besungenen Mann".

Von den Episoden ist die weitläufige Geschichte von Rudlieb, die überhaupt nicht zur Heldensage gehört, bereits erwähnt worden. Kürzer und auch spannender sind die beiden anderen Zwischenerzählungen von König Irmenfried[3]) und von Alpker und Frau Demut; zwar wird jene auch nicht zur Helden-

[1]) Davon weiß nur der „Nibelunge Nôt" und die „Klage"; vgl. G. H. S. 116 f.

[2]) Vgl. S. 4 f.

[3]) Den Stoff entnahm S. der Quedlinburger Chronik und dem Witu chind; vgl. G. H. S. 128 ff. Über den Grund der Einfügung in das Epos: Anhang z. S. Heldenbuch. S. 415. Diese Geschichte ist für die vorliegende Arbeit noch insofern von Bedeutung, als der historische Irminfried mit Theoderich d. Gr. in verwandtschaftlicher Beziehung stand, da er die Nichte des Ostgotenkönigs Amalaberga zur Gemahlin hatte und ihre Schicksale in der Literatur öfter behandelt wurden. Theoderich selbst greift in die Handlung nicht ein, doch steht seine überragende Gestalt deutlich erkennbar im Hintergrunde aller dieser Dichtungen. Die mir bekannt gewordenen, von denen nur die von Eelbo besondere Beachtung verdient, führe ich an: D. F. G. Wetzel, Hermannfried, letzter König von Thüringen. Trauersp.

sage gerechnet, aber diese hat „J. Grimm (Kl. Schr. VII. 166 ff.) aus zwei deutschen Gedichten, der „Heidenîn“ und dem „Wittich von Jordan“ [1]), als ein Bruchstück der deutschen Heldensage nachgewiesen.

Für die berichteten und anderweitigen Dienste Dietrichs erweist sich endlich nach 20 Wintern der Hunnenkönig auf Bitten seiner Gemahlin dem Gaste dankbar, indem er ihm ein Heer zur Wiedergewinnung seines Reiches zur Verfügung stellt. Den unglücklichen Verlauf dieser Heerfahrt erzählt das folgende Lied „Die Rabenschlacht“. Simrock folgt in der Haupthandlung dem bewährten Bericht der Saga [2]): Nach Zusage der hunnischen Hilfe folgen, die Kampfankündigung an Ermenrich, dessen Rüstungen, der Zug vor Raben, die nächtliche Begegnung Hildebrands mit Randold von Mailand und endlich die Schlacht, in der der Dichter Dietleib seinen Tod finden läßt. Die traurige Episode der Helkesöhne und des jungen Diether, Dietrichs Bruder, gestaltet er nach dem gleichnamigen deutschen Gedicht aus; denn nur dort findet sich Helkes Traum, die Zurücklassung der drei Jünglinge in Bern unter Ilsans Obhut, ihre Ankunft auf dem Schlachtfelde nach beendigtem Kampf, ihr einsamer Tod von Wittichs Hand und schließlich Wittichs Rettung vor Dietrichs Rache durch seine Ahnfrau Wachhilde. Mit der trostlosen Rückkehr in die Verbannung und der Aussöhnung des vom Unglück verfolgten Berners mit dem erzürnten hunnischen Königspaar schließt das an schönen Stellen reiche Lied.

Berlin 1818; A. Schloenbach, Der letzte König von Thüringen. Vaterl. Trauersp. Jena 1854; L. Ißleib, Hermanfried. Ged. Jena 1854; R. Bleichrodt, Hermannfried, der letzte König der Thüringer. Trauersp. Berlin 1881; Herm. Größler, Thüringens Sturz. Dramat. Dichtg. in 2 Teilen. Dresden 1902; B. Eelbo, Irminfried. Drama. Leipzig 1903. Außerdem trug sich Platen mit dem Gedanken einer Dramatisierung dieses Stoffes unter dem Titel: Hermanfried und Radegast (1828); vgl. Platens sämtl. Werke, herausg. v. M. Koch u. E. Petzet; Bd. 10 herausg. v. Koch, Nr. XXXIII. Koch stellt dort auch eine Ungenauigkeit Petzets (Platens dramatischer Nachlaß, Berlin 1902. Deutsche Literaturdenkmale d 18. u. 19. Jahrh., herausg. von A. Sauer, 3. Folge, Nr. 4, S. IX) richtig, der von einem geplanten Drama „Theoderich“ spricht, so daß man glauben könnte, es handle sich um den Ostgotenkönig, während doch in Wirklichkeit der Frankenherrscher Theuderich gemeint ist.

[1]) Landmann, S. 118.

[2]) c. 317—339.

Wieder bunter und mannigfaltiger ist das letzte der acht Lieder, das von „Dietrichs Heimkehr“ singt[1]). Zwölf Jahre sind seit der Rabenschlacht vergangen, der große Nibelungenkampf an Etzels Hofe hat stattgefunden. Doch das übergeht der Dichter: „Ich sing euch nicht noch einmal, was ein Bessrer vor mir sang“. Von den vielen Helden leben nur noch drei: Etzel, Dietrich und sein alter Waffenmeister Hildebrand. Mit raschen Schritten nähert sich das Lied seinem Höhepunkt, dem weithin sichtbaren Gipfel des ganzen Epos, der Krönung Dietrichs zum Kaiser. Als der landflüchtige König seinem einzigen noch lebenden Gefährten seinen Entschluß heimzukehren mitteilt, jubelt dieser auf: „Nun wird noch alles gut“. Zu dreien, Herrat, Dietrichs Gemahlin, ist die dritte, ziehen sie aus, das Bernerland zurückzugewinnen oder zu fallen. In rastlosem Ritt, der durch die Mär von Hugdietrich, die Frau Herrat erzählt, angenehm gekürzt wird, eilen sie gegen Süden an Bechlaren vorbei, wo bei untergehender Sonne wehmütig des milden Markgrafen gedacht wird[2]). Glücklich gelangen sie an die Grenze des Amelungenreiches, nachdem sie vorher einen Überfall des Bayernherzogs Else[3]) kräftig abgewiesen. Dort erwartet sie gute Botschaft, Kaiser Ermenrich ist gestorben. Zwar hat sich Sibich mit Hilfe des Harlungengoldes zu seinem Nachfolger gemacht, aber nachdem Hildebrand in dem streitbaren Recken, der ihn an der Mark anrennt, seinen Sohn Alebrand, den Herzog von Bern, erkennt, ist es mit der Herrlichkeit des Verräters vorbei, denn der junge Wölfing erklärt sich mit seinem Volke auf dem rasch einberufenen Thing für den angestammten zurückkehrenden König. In der Entscheidungsschlacht besiegt, findet Sibich durch Eckarts Sohn Hache den verdienten Tod an der Weide[4]). Unter dem Jubel des Volkes tritt Dietrich an seine Stelle:

---

[1]) Im wesentlichen auf der Ths. c. 395—414; 423—426 und 429—434 aufgebaut.

[2]) Die Überbringung der traurigen Botschaft von Rüdigers Untergang nach Bechlaren durch Swemmel und Wärbel, wie sie die „Klage“ erzählt, machte H. G. Gräf in seinen „Lyrischen Studien“ (Weimar 1898) zum Gegenstand seiner nicht grade bedeutenden Ballade „Die Botschaft zu Bechelaren“.

[3]) Der Name ist der Nibelunge Nôt entnommen; in der Saga heißt er Elsung der Junge.

[4]) In der Saga stirbt Sibich von der Hand Alebrands.

„Zu diesem Stuhle führten die Fürsten ihn gesamt,
Daß er da herrlich übe des höchsten Richters Amt.
Des durft er sich nicht weigern. Da kam Herr Alebrand
Und trug die goldne Krone des Kaisertums in der Hand.

Die zeigt' er allem Volke und gab sie Dieterich;
Da setzte sie zu Häupten der Kaiser selber sich.
Das Zepter reicht' ihm Hildebrand; so war dem alten Mann
Das Herz bewegt in Freuden, daß er zu weinen begann.

Er konnte nicht sprechen: da tat es Randolt;
Laut sprach er vor dem Volke: „Nun trägt der Krone Gold
Der Vogt von Bern, die vor ihm Herr Ermrich trug, sein Ohm;
Er soll der Welt gebieten hinfort als Kaiser von Rom".

Hier sollte ursprünglich das „Amelungenlied" abschließen. Um aber auch die Schicksale der zwei anderen noch lebenden Helden des Liedes, des Hunnenkönigs Etzel und des starken Heime, an ein Ende zu bringen, fügte Simrock „als Zugabe oder episodische Anhänge" [1]) die beiden letzten Gesänge hinzu.

In diesem gedrängten Überblick läßt sich der überreiche Inhalt der umfangreichen Dichtung kaum andeuten, geschweige denn ausschöpfen. Wohl mag daraus beim ersten Lesen manche Schwierigkeit erwachsen, aber bei wiederholter Lektüre werden die einfachen Linien der Haupthandlung in ihrer leuchtenden Reinheit durch das mitunter üppige Rankenwerk der Episoden klar hindurchschimmern und einen Genuß gewähren, der der aufgewandten Mühe überfließenden Lohn bringt. Und doch hat Simrock bei weitem nicht alle Quellen, die ihm seine umfassende Gelehrsamkeit zugänglich machte, seinem Epos einverleibt, sondern nur jene Stücke, die, noch frei von phantastischen Auswüchsen, die echte Sage in ungetrübter, poetischer Form erzählen. Daraus erklärt sich auch, warum er mit solcher Mäßigung das Eckenlied, den großen Rosengarten, die Flucht benutzte und den Biterolf, dessen angebliche Sagenkenntnis so gepriesen wurde [2]), ebenso wie die abenteuerlichen Kämpfe der Virginaldichtung mit feinem dichterischen Empfinden ganz ausschied, dagegen mit sicherem Gefühl das Ursprüngliche der Thidrekssaga erkannte und sie in weitgehendstem Maße heranzog.

Galt der Amelungenkönig schon in den mittelalterlichen Gedichten als die ideale Verkörperung des deutschen Volks-

[1]) Anhang z. S. Heldenbuch, S. 423. [2]) Vgl. Boer, S. 217.

charakters, so hat der neuere Dichter diesen Zug noch mehr betont, wenn er singt:

„Mir ward ein Lied zu singen, des deutschen Sinnes Bild,
Der, lange lau und lässig, im Zorn erhaben schwillt“ [1]).

Ja, in glühender vaterländischer Begeisterung, die das Epos beginnen und vollenden half, und im gerechtem Zorn setzte er seine für den Vaterlandsfreund so betrübende eigene Zeit häufig genug mit dem Heldenalter seiner Dichtung in unmittelbare Beziehung. Warnend erhob er seine Stimme:

„Wir nahen jähem Falle, wenn Gott ihn nicht erweckt,
Der bald mit Donnerschalle die Meuterer erschreckt.
Die Langmut kann nicht frommen, es müßte Dietrichs Zorn,
Mein Volk, dich überkommen, sonst ist dein Erbe verlorn.

Daraußen und darinnen hast du der Feinde viel,
Sie schmeicheln deinen Sinnen mit leerem Gaukelspiel.
Sie möchten dich betören mit loser Worte Trug,
Daß du von Treue ließest und des eigenen Herzens Zug“ [2]).

Und zwei Strophen weiter mahnt er:

„Es sei des deutschen Sinnes der Berner dir ein Bild,
Der Treue hatt' und Stärke, der zornig war und mild.
Wo hätt' auch erduldet so viel ein andrer Held;
Doch ist ihm noch gelungen, zuletzt erkannt' ihn die Welt“ [3]).

Als aber endlich der Berner über alle widrigen Schicksale siegt und den glanzvollen Kaiserthron besteigt, jubelt Simrock auf:

„Auch dir, mein Volk, gelinge, was dem von Bern gelang:
Magst du dir selbst vertrauen, so tut dir niemand Zwang.
Folg' angebornem Sinne, der Kraft zu Milde fügt,
So hast du was zur Freiheit, zu ew'gem Ruhme genügt“ [4]).

Bei diesem so deutlich hervortretenden vaterländischen Gepräge der Dichtung muß es einen wundernehmen, daß sie bei unserem Volke so wenig Beachtung und Aufmerksamkeit gefunden hat, denn noch immer bleibt Goedekes Klage, daß die „großartige, gewaltige Schöpfung“ „mehr gekannt sein sollte“, zu Recht bestehen, wenn sich auch Landmanns Nachweis von

---

[1]) Sibichs Verrat I, 2. [2]) Die Heimkehr I, 1 u. 2.

[3]) Ebenda I, 5. Daß dabei der epische Fluß der Erzählung durchbrochen wird und die Persönlichkeit des Dichters hervortritt, nehmen wir gern in den Kauf.

[4]) Die Heimkehr VI, 44.

anerkennenden Urteilen jetzt erweitern ließe[1]). So hebe ich aus den nicht grade zahlreichen Festartikeln, die anläßlich von Simrocks 100. Geburtstag (28. Aug. 1802) erschienen sind, Max Kochs Huldigung hervor[2]). Nachdem er eingangs das „Amelungenlied" als die „schönste und abgeklärteste Leistung des 19. Jahrhunderts im Heldenepos" gekennzeichnet hat, schreibt er: „Wenn jüngere und ältere deutsche Leser an den vielen Schwertschlägen, die in allen den Heldenkämpfen gewechselt werden, wirklich Ärgernis nehmen sollten, so möchte mir dies mehr ein Tadel für die modernen Leser als für den mannhaften Erneuerer alter Heldenpoesie scheinen". Und etwas weiter: „An reicher Abwechslung fehlt es dem Epos wahrlich nicht, das so klar und tief, so voll Bildkraft und schlichter Einfachheit, so sachlich ruhig erzählend und voll innerer Wärme ist, daß man gar nicht genug zu seinem Lobe sagen kann"[3]). Als Grund für das geringe Bekanntwerden des Epos wird die unglückliche Verkettung der selbständigen Dichtung mit den drei ersten Bänden des Heldenbuches angesehen, die nur Übersetzungen der „Gudrun", des „Nibelungenliedes" und des „Kleinen Heldenbuches"[4]) brachten, dann aber auch der große, durch die Überfülle der Episoden bedingte Umfang. Endlich mag auch das Versmaß, die alte Nibelungenstrophe, die durch ihren unregelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung das Lesen nicht leicht macht, nicht unwesentlich dazu beigetragen haben.

Wenn auch das „Amelungenlied" noch nicht die verdiente Anerkennung gefunden, trotzdem seit seinem Erscheinen bereits

---

[1]) S. 93—96. So weise ich namentlich auf Jos. Bendel, Zeitgenössische Dichter, Stuttgart 1882, S. 237—240 hin, den L. übersehen, der aber S. vollauf gerecht wird und schon damals dessen Überlegenheit über Jordan erkannte. Erwähnenswert ist ferner die Anerkennung, die Geibel (Julian, I. Gesang, 2. Strophe) S. zollt:

„Und so erzähl' ich denn. Doch mißversteht,
Ich bitt' euch, nicht den Vorsatz, den ich faßte.
Nicht Siegfrieds oder Dietrichs Banner weht
In alter Pracht von meines Liedes Maste.
Kein Epos bring' ich. Wollt ihr das, so geht
Und setzt an Simrocks Tafel euch zu Gaste,
Der treu den firnen Wein der Heldensage
In neuen Bechern schenkt für unsere Tage".

[2]) Türmer 1902, II, 620—628. [3]) S. 628.

[4]) Es enthält: Walter und Hildegunde. Alphart. Der hörnerne Siegfried. Der Rosengarten. Das Hildebrandslied. Ortnit. Hugdietrich und Wolfdietrich.

60 Jahre verflossen sind, so bleibt es doch zweifellos wahr, daß Simrock für unsere epische Literatur dasselbe bedeutet, was R. Wagners Nibelungenring für unser Drama: die glanzvolle Wiedergeburt der deutschen Heldensage im 19. Jahrhundert. Zwar schien ihm eine Zeitlang, ähnlich wie im Drama Hebbels Nibelungentrilogie der Schöpfung des Ton- und Wortdichters das Feld streitig machte, in Jordans Nibelunge ein gefährlicher Nebenbuhler zu entstehen, aber auch hier, glaube ich, kann das Urteil nicht zweifelhaft sein. Das Verhältnis dieser beiden Epen zueinander wird bei der Besprechung der Jordanschen Dichtung erörtert werden

Simrocks „Amelungenlied“ ist bis jetzt der einzige Versuch geblieben, die gesamte Dietrichsage in einer einheitlichen Dichtung darzustellen. Doch muß daneben eines höchst seltsamen Werkes gedacht werden, dessen Grenzen noch bedeutend weiter gesteckt sind als die des Simrockschen Gedichtes, ja als die seines Heldenbuches, und das die gesamte germanische Götter- und Heldensage als einheitliches Epos aufgefaßt wissen will, Richard von Kraliks „Das deutsche Götter- und Heldenbuch“ [1]).

Ebenso absonderlich wie der vermeintliche zugrunde liegende einheitliche Plan des Werkes ist dessen Ausführung. Es ist beileibe keine bloße Übersetzung, aber auch keine Umdichtung oder Neugestaltung, vielmehr eine unter strenger Vermeidung eigener Zusätze zusammenfassende, einheitlich metrische Bearbeitung der ganzen deutschen Heldensage, die „mit der größten Treue und Vollständigkeit, in bester Ordnung“ und

[1]) München o. J. Volksausgabe. 6 Bde. Die für die Dietrichsage allein in Betracht kommenden 3 letzten Bände führen die Titel: IV. Dietrich und seine Gesellen. Walter und Hildgund. Dietrich und Sälde. Virginal. Siegenot. Herbort und Hilde. Iron und Isolde. Heime. Wittich. Ecke und Fasold. Biterolf und Dietleib. Wildeber und Isung. König Isung. V. Rosengarten und Rabenschlacht. Siegfried in Worms. Der Nibelungenhort. Der Rosengarten zu Worms. Siegfrieds Hochzeit. Dietleibs Rache. Laurin. Walberan. Sibichs Verrat. Albharts Tod. Dietrichs Flucht. Dietrich bei Etzel. Rabenschlacht. VI. Nibelungennot und Dietrichs Ende. Siegfrieds Tod. Etzel und Krimhild. Der Nibelungen Not. Etzels Tod. Schwanhild. Dietrichs Heimkehr und Ende. Aslaug. Nornegast. — Erwähnt sei auch hier Wilhelm Drehers „Liederhandschrift I. Charis. Von einem Königskinde“. Hamburg 1909 als Manuskript gedruckt. Er gibt in einigen Versen eine gedrängte Übersicht über die ganze Heldensage.

„in lesbarer Form“ erzählt wird, um einem künftigen großen Dichter oder besser „Redaktor“ als Grundlage für unser erst zu schaffendes großes Nationalepos im Sinne Homers zu dienen. Bei Kralik selbst aber ist von einer „Redaktion“, einer dichterischen Verknüpfung des Inhalts vorläufig nicht viel zu merken, wie man sich durch einen Blick auf die angeführten Titel leicht überzeugen kann. Im Gegenteil, es wird, wie z. B. beim Nibelungenliede, Zusammengehöriges auseinandergerissen. Daß auch die Dietrichsage, trotz ihrer fast vorbildlichen Zusammenschweißung bei Simrock, dieses Vorteils nicht genossen, ist selbstverständlich. Dafür aber wird dem rheinischen Dichter „falscher Ehrgeiz“ vorgeworfen, weil er „sich sein »Amelungenlied« als eigene, freie Dichtung anrechnen“ ließ. Der Abstand zwischen Simrocks und Kraliks Arbeit wird ersichtlich, wenn man bedenkt, daß ein Kritiker[1]) Kraliks Werk kennzeichnet als einen argen „Mischmasch, der Einheit und Zusammenhang vortäuscht, wo die Quellen in Zeit und Raum, Gehalt und Form, weit auseinanderliegen und grade nur in ihrer Verschiedenheit richtig verstanden werden können“ [2]).

Daß Kraliks Hoffnung, sein Werk könne einem späteren Dichter den Stoff zu dem zu erwartenden Nationalepos liefern, eitel bleibt, braucht nicht erst gesagt zu werden. Durch seine einförmige Überarbeitung in dem gleichen Versmaß, dem der Bänkelsängerton des Heldenbuches unter Verzicht auf die strophische Gliederung zugrunde liegt, ist manche Blüte geknickt und der manchem Liede anhaftende eigentümliche Zauber zerstört worden, besonders bei Dichtungen, in denen Form und Inhalt zu einer untrennbaren Einheit zusammengeflossen sind, wie dies bei dem naiven Inhalt und der wundervoll klaren Prosa der Thidrekssaga oder den munteren, kurzzeiligen Versen des „Laurin“ der Fall ist. Darum wird der künftige „Redaktor“, um den echten Geist der alten Heldensage in sich aufnehmen zu können, dennoch wieder zu den ungetrübten Quellen, den alten Epen zurückkehren müssen. Damit wird aber auch die von Kralik beliebte Beibehaltung der Widersprüche und Lücken, wie die Hersetzung von Lesarten, die übrigens nach Gutdünken

[1]) W. Golther, Literaturbl. f. germ. u. rom. Ph. (1907) 28, 57.

[2]) Davon, wie es mit v. K.s sprachlichen Kenntnissen und dichterischer Gestaltungskraft aussieht, gibt G. Siefert, Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen (1905) 59, 399 f. einige Proben.

ausgewählt sind, überflüssig, ja verderblich, denn das Volk, für welches „Das deutsche Götter- und Heldenbuch“ dann allein noch bestimmt sein könnte, weiß nichts von kritischen Erwägungen und hat keinen Sinn für den Wert von Varianten: es will unbeirrte Klarheit, fließende, widerspruchslose Erzählung haben. Darum wäre der Gewinn größer gewesen, wenn der Verfasser, statt die abweichenden Züge fleißig zu buchen, diese Sorgfalt auf die Tilgung und Ausfüllung der Unklarheiten verwandt hätte. Dann brauchte er auch keine Furcht „vor einer zu weitgehenden Feile“, „größeren Glätte“ und „größeren Reinheit der Reime“ zu haben, denn diese formale Vollendung hätte ihn in einen Leserkreis nur günstig einführen können. So aber ist ein Werk entstanden, das niemand zu Nutz ist. Golther trifft auch hier das Richtige, wenn er sagt:[1]) „Dem Bedürfnis der Schule und Laienwelt ist damit schlecht gedient. Ich bedaure, daß die gute Absicht und der Fleiß des Verfassers sich kein besseres Ziel erwählten“.

[1]) Ebenda, S. 58.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Bruno Altaner, am 20. August 1887 zu St. Annaberg, Kreis Groß-Strehlitz, als Sohn des sich zum katholischen Glauben bekennenden Kaufmanns Ignaz Altaner und seiner Ehefrau Anna, geb. Glinski. Nachdem ich die Volksschule verlassen, besuchte ich die Realschule zu Königshütte und darauf die Oberrealschule zu Beuthen O.-S., die ich Ostern 1908 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um mich an den Universitäten Breslau und München dem Studium der Literaturgeschichte und der neueren Sprachen zu widmen.

Ich nahm an den Vorlesungen und Übungen folgender Herrn Professoren und Dozenten teil:

Baumgartner, Bitterauf, Cichorius, Fischer, Frech, Grauert, Kabitz, Kampers, Kautzsch, von Heigel, Koch, Kühnemann, Leonhard, von der Leyen, Munker, Muther, Preuss, Sarrazin, Schneider, Schrader, Seppelt, Siebs, Stern, Stoy, Supan, Volz, Waetzmann, Wells, von Wenckstern, Ziekursch.

Allen meinen Herren Lehrern spreche ich an dieser Stelle meinen Dank aus, ganz besonders dem Herrn Professor Dr. Koch, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gab und mich jederzeit durch Rat und Tat unterstützte.